



Edyth Bulbring

33 IST MEINE GLÜCKSZAHL (ODER AUCH NICHT)

aus dem Englischen von Andrea O'Brien

Hanser 2015 • 160 Seiten • 14,90 • ab 13 • 978-3-446-24926-4

☆☆

33 ist meine Glückszahl (oder auch nicht) spielt in Südafrika und wird aus der Sicht der vierzehnjährigen Beatrice, kurz Bea oder Beat, erzählt, die, auch wenn sie es nicht zeigt, sehr unter dem Alkoholismus ihrer Mutter leidet. Schon zu Beginn des Buches zeichnet sich ab, wie sehr Bea – seit Jahren, wie sich

später herausstellt – vernachlässigt wird, denn sie kratzt routiniert das Erbrochene ihrer Mutter vom Teppich, benutzt dabei den Pfannenwender, um auch wirklich alles zu erwischen, und übernimmt auch alle Aufgaben, die im Haushalt anfallen.

Als die Mutter sich wieder einmal für einen Entzug in die Klinik einweisen lässt, steht Bea vor dem Problem, die Ferien alleine mit ihrer Großmutter, die sie nicht besonders gut kennt, im neu erworbenen Ferienhaus verbringen zu müssen. Obwohl ihre Oma noch um ihren verstorbenen Mann trauert, beschließt Bea, dass ein neuer Partner her muss, damit sie in den Ferien ihre Ruhe hat. Ihre Urlaubsbekanntschaft Toffie, ein in Beas Augen eher uncooler Junge, den sie ständig beleidigt und mit dem sie dennoch den ganzen Urlaub verbringt, hilft ihr bei der Suche nach einem geeigneten Kandidaten.

Mit 160 Seiten und sehr kurzen Kapiteln eignet sich das Buch besonders gut für Leser, die nicht gerne lange Geschichten lesen. Am Ende jedes Kapitels stellt ein Emoji Beas aktuelle Laune dar. Südafrikanische Redewendungen und Ausdrücke in Afrikaans werden in einem kurzen Glossar hinten für den Leser erklärt, was eine gute Idee ist. Die Ausdrücke verleihen der Geschichte Authentizität und unterstreichen das Setting. Leider sind die Erklärungen im Glossar aber nicht immer hilfreich: So nutzt dem Leser die Definition von „Fynbos“ als „In der westlichen Kapregion Südafrikas heimische Vegetationsart“ herzlich wenig, denn dass es sich um eine Pflanze handelt, kann man sich auch selbst erschließen. Andere Erläuterungen sind dagegen aufschlussreich wie z. B. die des Vogels „Hagedasch“ und man fragt sich, wieso nicht bei jedem Glossareintrag der gleiche Maßstab in Bezug auf die Qualität angelegt wurde. Es kommt außerdem vor, dass Begriffe oder Wendungen, die im Text als Glossareinträge markiert sind, in diesem nicht auftauchen wie „Die Trein“, der Name einer Siedlung.

Zwar geht in diesen Fällen aus dem Text hervor, was gemeint ist, dennoch wäre es der Vollständigkeit halber schön gewesen, im Glossar einen Überblick über alle Ausdrücke zu haben, die verwendet wurden, egal, ob sich ihre Bedeutung aus dem Text ergibt oder nicht.

Durch ihre knappe, distanzierte und vor Sarkasmus tiefende Ausdrucksweise versucht Bea (nicht zuletzt sich selbst) darüber hinwegzutäuschen, wie verletzt sie ist und wie viele Probleme sie hat. Redundante Beschreibungen im Stil von „Ich klatsche mir Sonnencreme (Faktor 50+) ins Gesicht, schnappe mir Hut (schwarz) und Sonnenbrille (schwarz) [...]“ (S. 34) fallen auf Dauer negativ auf, denn nach der dritten Wiederholung hat man verstanden, dass Bea empfindliche Haut hat und keine bunten Farben in ihrer Garderobe duldet. Müssen die in Klammern stehenden Angaben bei jeder Erwähnung von Sonnenschutz und Kleidung wiederholt werden?

Insgesamt bemüht sich die Autorin um einen humorvollen Stil, aber es gelingt ihr leider nicht so recht, den Leser zum Lachen zu bringen. Die Witze sind alt und reizlos, beispielsweise wenn Beas Großvater bei der Ansage für den Anrufbeantworter den Stopp-Knopf nicht findet und seine Frage und Suche danach mit aufgezeichnet wird. Die sarkastischen Kommentare des Geschehens um Bea herum haben die banalste erdenkliche Form: „Toffie verputzt das Obst, während ich das Wasser aus der Flasche trinke und ihm beim Essen zusehe. Er zerteilt die Orangen mit dem Taschenmesser in Viertel, und nachdem er das Fleisch ausgesaugt hat, schneidet er Zähne in die Schale. Wie lustig (nicht)!“ (S. 38) Für die Suche nach einem Freund für die Oma bekommt Toffie Beas altes Handy, da er selber keins besitzt. Natürlich ist er auch nicht geübt darin, SMS zu verschicken und hat gewisse Probleme damit, die Buchstaben in korrekter Reihenfolge einzutippen. Das wäre vielleicht tatsächlich ein wenig lustig, hätte man mit der Umsetzung nicht derartig übertrieben: „Vno Dkotre Ptee“ und „Er sit ein Mrödre“ (S. 129) wirkt leider nicht besonders lustig, sondern etwas lächerlich.

Eine weitere Kleinigkeit stört beim Lesen: Bis zum Schluss ist es befremdlich, dass Bea ihre Großmutter „Grummer“ nennt. Gemeint ist offenbar „Grandma“, so viel versteht der Leser selbst, aber irgendeine Art von Erklärung oder Anmerkung wäre hilfreich gewesen. Die Form war mir bisher nicht geläufig und kommt wohl auch nicht allzu oft vor, daher wäre eine Angabe zu ihrer (regional bedingten?) Verwendung angemessen.

Was die Handlung angeht, passiert in dem Buch bis auf das Ende relativ wenig. Dann aber überschlagen sich die Ereignisse. Auf einer halben Seite passiert mehr als auf über hundert Seiten davor. Ich muss zugeben, dass ich die Passage drei Mal lesen musste, um sie 1. zu verstehen und 2. sicherzugehen, dass ich sie richtig verstanden hatte. Von Anfang an hinkt die Handlungsentwicklung etwas, es gibt einige logische Schwächen, aber die Wendung, die letztlich für Bea doch noch alles gut werden lässt, ist einfach nicht glaubwürdig, nicht überraschend, nicht lustig, sie ist überhaupt nichts. Die Autorin versucht sich am Umgang mit schwierigen Themen, Alkoholismus, Kindesvernachlässigung und Magersucht, aber alles wirkt unbeholfen und ziellos. Eine richtige Botschaft nimmt man aus dem Roman nicht mit.

Enttäuschend fand ich auch, dass die Geschichte der Apartheid in Südafrika zwar angeschnitten, aber nicht näher vertieft wurde. Einerseits könnte man argumentieren, dass es nicht die Intention des Buches war, den Leser über historische Fakten zu belehren, andererseits finde ich, dass es angesichts der anderen zahlreichen Mängel nicht geschadet hätte, dem Roman mehr Tiefe zu geben.

Abschließend noch einige Anmerkungen zur allgemeinen Aufmachung des Romans. Das ganze Buch über habe ich mich gefragt, was es mit der 33 auf sich hat. Als die lang ersehnte Textstelle kam, hätte ich sie beinahe überlesen. Es ist riskant, solche Kleinigkeiten in den Mittelpunkt zu rücken, indem man das Buch nach ihnen benennt. In diesem Fall finde ich beide englischen Titel, „The Summer of Toffie and Grummer“ und „I Heart Beat“, passender. Auch der Klappentext scheint mir nicht sehr gut gewählt. Er soll einen Einblick ins Buch geben, neugierig machen und darf den Leser ein bisschen in die Irre führen. Die Diskrepanz zwischen dem, was man angesichts des Textes erwartet, und dem, was tatsächlich im Buch geschieht und gemeint ist, ist einfach zu groß. Das Cover dagegen gefällt mir sehr gut. Es greift alle relevanten Aspekte der Geschichte auf: die Emojis, das Simsen, die Männersuche, den Alkoholismus, die Hagedasche... Auch die Farbwahl gefällt mir gut. Von außen ist das Buch also relativ ansprechend.

Ich schließe nicht aus, dass das Buch einigen Lesern gefallen könnte, die diesen etwas eigenen, sehr knappen und zynischen Erzählstil von Bea mögen (wobei das Problem nicht beim Sarkasmus und Zynismus an sich liegt, sondern in der Umsetzung). Die meisten Leser werden aber von dem Roman enttäuscht sein, denn die Erwartungen werden nicht mal annähernd erfüllt. Alles zuvor Erwähnte, der gezwungene Humor, die zahlreichen vorhersehbaren Klischees (wie die Tatsache, dass Bea zunächst über Toffie herzieht und sich am Ende doch eingestehen muss, dass sie ihn mag) und die absurde, erzwungen wirkende Wendung kurz vor dem Schluss des Buches lassen für mich leider nur folgendes Fazit zu: Insgesamt ein empfehlenswertes Buch (nicht)!